



Abend -

Zeitung.

137.

Freitag, am 8. Juni 1832.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.

Verantw. Redacteur: C. G. Eb. Winkler [Eb. Hell].

Der Erinnerung heilig.

Wer ergründet Weiberherzen?

In der Seele Tiefen wohnt ihr Glaube,
Daß die Lebensvog' ihn nimmer raube,
Die zerstörend auf der Fläche rollt.
Kannst Du wohl den klaren Born ergründen?
Wird das heit're Blau dort droben schwinden,
Weil ein finst'rer Donner niedergrollt?

Wer ergründet Weiberherzen?

O! wer kennt ihr still verborg'nes Sehnen,
Daß durch Blicke, wie durch linde Thränen
Sanft in leisen Engeltönen spricht! —
Kannst Du wohl das Samenkorn mit deuten,
Und wie Blumen ihre Kelche breiten,
Sehnend sich nach Himmelsluft und Licht?

Wer ergründet Weiberherzen?

Ueber Erdenwechsel steigt ihr Hoffen;
Herz und Auge sind dem Himmel offen,
Dessen Wort in ihren Wünschen lebt.
Weißt Du, wie die Lerch' gen Himmel fliehet?
Wie der Adler sich im Aether wieget,
Bis er kühn im Sonnenglanz entschwebt?

Wer ergründet Weiberherzen?

Höher noch und heil'ger ist ihr Lieben;
Still an Worten, reich an Werken üben
Sie in Liebe Himmelstugend aus —
Lächeln wie in Wonne so in Schmerzen
Dreu entgegen dem geliebten Herzen,
Bis die Seele geht zum Himmelsaus.

Eh. P o m m e r.

Der Kirchhof des Pater La Chaise.

[Fortsetzung.]

Der zu jenem Leuchtturme des Reichthumes der Industrie bestimmte Platz ist aber nicht leer geblieben. Vorn am Ende der großen nördlichen Anfahrt erhebt sich jetzt eine Grab-Pyramide für eine reiche portugiesische Familie, Namens Dios Santos. An ihre Basis gelangt man auf zwei Seitentreppen von 15 bis 20 Stufen, und eine dritte in der Mitte führt zu dem Gewölbe, über dem sie steht, und das sich bloß zur Hälfte über dem Boden erhebt. Wie gothisch erscheinen schon mit solchen kostspieligen Bauten verglichen, die einfachen mit einer bronzenen Thüre verschlossenen Gewölbe, die immer noch prunkvoll gegen die früheren Sarkophage sich ausnehmen! Heut' zu Tage baut man Kapellen und die meisten der an die Hügel angelehnten Denkmäler haben nicht weniger als zwei Stockwerke, ein Parterre auf dem untern Wege und eine höhere Etage für den obern. Auch fragte ein unstreitig von dem Umfange dieser Gebäude getäushtes Kind, mit eben so vieler Wahrheit als Raiverät, indem es vor einem derselben stehen blieb: „Wer wohnt denn hier?“

Die Fortschritte der Prunksucht bei den Gräbern sind so groß, daß sie schon zum Gedeihen einer besondern Unternehmung für Grabdenkmale hinreichen.

Durch die Sorgfalt dieser Unternehmung ist selbst das Grab des Gatten nicht mehr verlassen. Man

hat nämlich bemerkt, daß dieß dasjenige ist, was die meiste Vernachlässigung zeigt. Diese Bemerkung scheint gegründet. Ein Mann kann einer ersten Frau durch die Andacht der Erinnerung angehören und doch auch einer zweiten durch eine süße Gemeinschaft des Daseyns. Eine Frau dagegen scheint nicht zu solcher Theilung geboren. Wenn sie sich wieder verheirathet — und es gibt wenige, die nicht zu einer zweiten Verbindung schreiten — so nimmt der Ring der ersten Ehe, den sie von sich legt, auch die letzten Spuren derselben mit hinweg: es ist der Ring der Dido, an den sich das Andenken des Sichäus knüpft. — Fragt man aber, welche Gräber am meisten eine Liebeskand geben, welche die Trennung überlebt, so wie das Gefühl einer Seele zeigen, die stets mit dem Gegenstande, den sie verlor, verbunden bleibt, so sind es die, worin Kinder schlummern. Leicht erkennt man, wo die Trauer einer Mutter weilt! Eine Trauer, die nichts verlöscht! Durch sie vorzüglich rührt uns die Stimme des Marmors. Wer die Inschriften des mütterlichen Schmerzes nicht gelesen hat, kennt noch nicht alles, was das Herz Beredtes und Erhabenes in wenigen Worten zu sagen versteht.

Ich beobachtete die Bewegungen einer jungen Frau zwischen den Gebüsch, wohin sich die Sammlung flüchtet, welche die Zerstreung aus den Haupt-Alleen verbannt. Diese Frau hatte auch ein kleines Kind verloren. Mit welcher Sorgfalt sah ich sie die so leicht verwelkenden Blumen durch frische ersetzen, einen Fuß auf den Hügel leicht aufstellen, den sie zu tief einzudrücken fürchtete, aus einer kleinen, hinter einem Taxus stehenden Gießkanne Wasser spritzen und lächeln bei dem ersten Keimen des jungen Grüns, o nein, lächeln vielmehr bei dem Antlitz ihres Sohnes, immer lächelnd für sie! Drei Fuß Erde scheinen ihr nicht seinen Anblick zu rauben: sie ist nicht mehr neben seinem Grabe, sondern neben seiner Wiege, er schläft.... liebende Mutter! sie lächelt ihm zu, aber sie fürchtet, ihn zu erwecken. Allem fremd, was nicht zu dieser süßen Beschäftigung gehörte, ward sie durch das Gedränge um sie, welches ein eben ankommender reichlicher Leichenzug hervorbrachte, nicht von dieser abgezogen.

Jedermann eilte diesem Zuge entgegen; Jeder kletterte, um eine Menge Umwege zu vermeiden, auf die Grabhügel, beschmutzte mit unreinem Fuße die Leichensteine und erschütterte die schwarzen Sitter, jene schwachen Wälle der Gräberwohnungen. Selbst diejenigen Personen, die einen Augenblick zuvor mit from-

mer Sorgfalt das letzte Asyl eines Verwandten oder Freundes geschmückt hatten, traten auf die neugehäufte Erde, welche die kindliche Liebe noch nicht den Muth gehabt hatte, mit einer Vermachung zu umgeben, oder streiften im Vorübergehen einige weiße Kränze herab, die leichteste der Gaben für die Hinübergeschiedenen. So vollkommen wahr ist es, daß selbst die Cypressen des Grabes nur für den ein Heiligthum ist, der sie gepflanzt hat! Diese unbesonnene Entweihung wiederholt sich jedesmal, so oft ein Leichenzug einen Sarg begleitet.

Uebrigens braucht man nur in der Zeit zwischen dem Aufgange der Sonne und ihrem Untergange einen einzigen Tag lang hier zu verweilen, um die einander so entgegengesetzten Extreme kennen zu lernen, welche die Hauptstadt enthält. So wie in den Wäldern am Ausgange des Herbstes jeden Augenblick Blätter von allen Bäumen herabfallen, so raubt der Tod in Paris auch täglich seine Beute aus allen Klassen der Gesellschaft. Diese Bevölkerung von einer Million Seelen wirkt stets eine Menge ihrer eigenen Trümmer aus ihrem Schooße hinaus. Sie selbst in Masse hört nicht auf, sich zu den drei zu ihrer Verschlingung privilegirten Räumen zu begeben, südlich zum Mont-Parnasse, nördlich zum ehemaligen Marsbügel und östlich an die Abhänge des Menil-Montant. Die Zeit drückt ihrem großen Pendel keine einzige Bewegung auf, die jene nicht in diesen drei Richtungen fortstoße. Und um dieser Wege willen, die zu einem solchen Ziele führen, erschallen vom Morgen bis zum Abend das Freudengeschrei des Volks, der Lärm einer stets belebten Musik, die Gesänge und das Hochzeitgeröse der Vorstadt! Der Leichenwagen und die Hochzeitskutsche gehen zu denselben Barrieren hinaus, begegnen sich oft, und nicht selten ist die Begleitung beider sogar genöthigt, sich unter einander zu mischen. Seltsame Näherung der beiden Seiten des Daseyns.

Noch war ich mit diesen Contrasten beschäftigt, als ich mich schon mitten in der vornehmen Abtheilung des Kirchhofes befand, wo die berühmten Großen des Kaiserreichs sich vereint haben, und die man das Viertel der Marschälle nennen könnte. Plötzlich klangen die Leichenwirbel einer Trommel an mein Ohr. Eine Salve von Musketenfeuer widerhallte in langen Echo's. Ich glaubte die gefeierten Schatten, mit denen ich umgeben war, aufbeben und einem Waffenbruder entgegenzueilen zu sehen, um ihn nach dem Namen seines letzten Schlachtfeldes zu fragen.

Vorwärts eilte auch ich, gleichsam ihnen nach, und sah fast im Augenblicke nun das Peloton der Nationalgarde, das einem Sergeanten der Compagnie die letzte militairische Ehre erwiesen hatte. Nie waren noch Klänge von Schiefgewehr auf dem östlichen Kirchhofe so häufig. Es vergeht kein Tag, wo man nicht mit demselben Lärm irgend einen friedlichen Bürger begräbe.

Zwei andere Leichenzüge waren zu gleicher Zeit über die Schwelle getreten und mehre andere folgten in kurzen Zwischenräumen.

Obgleich die Pforten des Kirchhofes des Pater La Chaise zu allen Stunden des Tages offen stehen, so sind doch des Morgens die Beerdigungen vorzüglich häufig. In der Nacht, zu einer stets unheilvollen Stunde, die mit dem Augenblicke beginnt, wenn die Sterne ihren Zenith überschritten haben und nach Westen sich herabsenken, hat der Tod seine Kunde gemacht und pflanzt dort und hier seine schwarzen Fahnen auf die verschiedenen Wohnungen. Dann, wenn Paris aus dem Schlafe erwacht ist und schwerfällige Karren durch die Straßen gefahren sind, um sie von den auf dem Fahrwege aufgehäuften Unreinigkeiten zu befreien, ziehen Trauerwagen auf denselben Wegen vorwärts, um die zwölf Viertel ebenfalls von denen auf den Schwellen der Häuser ausgestellten Leichnamen zu entlasten. Der größte Theil derselben werden sich dann nach dem östlichen Kirchhofe.

Jeden Augenblick sieht man den Leichenkutscher die Schwelle überschreiten; nie betroffen, mit vollkommen gleichen Gesichtszügen, mag er hinein oder wieder zurückfahren, hält er maschinenmäßig die Zügel und sein Gesicht, das nur das Gepräge der Gewohnheit trägt, sieht so unbedeutend aus, daß nicht einmal Langweile darauf zu entdecken ist. Man könnte fast dasselbe auch von seinem Gespanne sagen. Von den zahlreichen Gästen, die er bringt, folgt dem einen ein langer Zug, dessen lügenhafte Huldigungen ihm der Anstand zum letzten Mal gewährt und er nimmt auf einem mit silbernen Thüränen besetzten Wagen den einzigen, die man oft bei solchen vornehmen Beerdigungen erblickt, seinen Platz rechts in der Chaussee d'Antin des Pater La Chaise ein. Ein anderer zieht links einen einsamern Weg. Dieser letztere Ankömmling kam allein; die Lebenden haben ihn verlassen, sobald ihn das Leben verließ. . . Vergebens suche ich hinter diesem Sarge seinen einzigen Freund. Der Thürsteher hat den Hund abgewehrt, nicht in den

Kirchhof zu treten und ihn fortgejagt. Das arme Thier bezeigt seinen Schmerz durch sein Geheul, es kehrt zurück, bleibt stehen, kommt wieder, läuft um die Mauern, irrt im Felde umher und weiß, gleich einem Wesen, das keinen Freund und keinen Zufluchtsort auf der Erde mehr hat, nicht, wohin es sich wenden, an wen es sich nun anschließen soll.

Indes hat sein Herr, hinabgesenkt in eine Gruft, zu welcher man auf vielen Stufen herabsteigt, an der Seite dessen, der ihm vorausging, Platz genommen. Da werden die Leichname ohne Unterschied der Geschlechter oder Alter reihenweise aufgestellt, so daß sie kaum einen Fuß weit von einander entfernt sind. Diese allgemeine Gruft, welche der Tod nur nach ziemlich langer Zeit wird ausfüllen können, steht immer offen. Man betrachtet sie nicht ohne Schauer. An ihrem Rande knieend betet ein junges, in schwarze Wolle gekleidetes Mädchen mit gesenktem Köpfehen und gefalteten Händen aufs innigste. Das arme Kind hat Nächte durchwacht, und Alles, was es verdiente, daran gewendet, ehe es für seine Mutter zu dem Zufluchtsorte der Charité sich entschloß. Sie betet und fragt sich mit trauernder Unentschiedenheit selbst, wohin sie nun vertrauend ihre Blicke richten soll. Hinter ihr, — denn ich betrachtete sie bis zu dem Augenblicke, wo sie sich wieder entfernte — sah ich einen Mann mit festem Schritte, aber gerührter Miene daher kommen. Es war ein Militär. Seine lange Gefangenschaft fern von seinem Vaterlande hatte seine junge Gattin genöthigt, unter dem Dache des frommen Mitleids zu sterben. Der Unglückliche sah aus, als ob er sie suche, als ob er sie sehen könne. Er hatte Thränen zu vergießen und wußte doch nicht, welche Stelle er damit benezen sollte! Unter dieser Gemenge von Leichnamen ist auch der seiner geliebten Gattin! Kein Schluchzen ließ sich hören, als die Schaufel des Todtengräbers sie unsichtbar machte, und keine Stimme hat ihre kalte Hülle gesegnet. — Bei den Begräbnissen der Armen ist kein Priester zugegen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Bewährung.

Wie der Held sich bewährt im blutigen Schlachten,
gewühle,
Also bewährt sich der Christ in der Verhängnisse
Kampf.

Schaller,

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Leipzig.

(Fortsetzung.)

Ausgezeichnet war Herr Kott als erster Chorag, und man erkennt aus Haltung, Stimme und Mienspiel, wie sehr er bemüht gewesen ist, das Wesen und die Würde des Chors bei den Alten zu begreifen. Dem. Wagner als Beatrice, gab sich offenbar sehr viele Mühe, und kann diese auch nicht vergeblich genannt werden, so bewährte sich doch wiederum, daß Dem. Wagner nicht im Trauerspieler die Sphäre ihres Wirkens suchen darf. — Unter den übrigen Mitwirkenden waren nicht an ihrem Plaze: Herr Weidemann als Diego, und Hr. Köhler mit seiner metall- und klanglosen, wohl für das prosaische Moralpredigen oder des Etwas, nicht aber für das Hochpoetische und für die Lyrik ausreichenden Stimme, als Nebenmann Herrn Kott's.

Im „Macbeth“ war Mad. Vetter die Lady. Sie gefiel sehr, und zwar nicht ohne Unrecht. Doch möchten wir sie, die physisch Kräftigere, nur um ein paar Stufen höher stellen als unsere kunstfertige Madame Schmidt. Ja, wir gestehen, daß die Letztere als Lady Macbeth in einigen Momenten unser Gefühl tief aufgeregt und mehr erschüttert hat als die Erstere, welche offenbar mit mehr Leichtigkeit und Zuversicht zu sich selbst spielt. Von Herrn Pirscher als Malcolm möchten wir recht gern etwas Gutes sagen, wenn es nur ginge. Vor Allem lerne Herr Pirscher einen gewissen Takt im Declamiren oder Recitiren halten oder das Tempo jeder Leidenschaft oder Gemüthsbewegung kennen, um einen nicht gar zu widerwärtigen Eindruck zu machen. Herr Stölzel als Macduff war im Anfange recht brav, so wie er überhaupt seit einiger Zeit in seinem Verufe vorwärts geschritten ist. —

Unter den im genannten Zeitraume gesehenen Schauspielen haben wir zuvörderst eines zu erwähnen, Namens „Heinrich IV. vor Paris, oder die Folgen eines Zweikampfes“, in fünf Aufzügen, nach dem Englischen des Thomas Morton von Vogel. Ueber das Stück selbst nichts, aber auch die Aufführung hinkte hier und da. Heinrich IV. — Hr. Pirscher, Sully — Hr. Bunte, Crillon, Oberfeldherr — Hr. v. Perglas (sein kriegerischer, altfranzösischer Aufzug machte ihn zu einer Art von Falstaff). Bei Hrn. Burmeister, der die Rolle eines arglosen Poltron zu spielen hatte, machten wir die unangenehme Bemerkung, daß er durch Stimme und Geberde überall etwas Intriguenhaftes einzulegen sucht. So täuscht er eine Weile über den Gehalt einer Rolle, aber diese Täuschung kann ihm wahrlich nicht gutgeschrieben werden. Auch zieht er alle seine Rollen viel zu sehr über einen Leisten. Besser war Herr Stölzel als ehrsüchtiger, brauseköpfiger Offizier. Die Fabel des Drama's übrigens ist nicht der Mühe des Erzählens und Lesens werth, ist wohl auch schon anderwärts gelesen worden. Unter den übrigen Schauspielen, die wir schauten, stehen „Wilhelm Tell“ und „Göz von Berlichingen“ obenan. Hrn. Kott's Verdienst bei beiden ist schon mehrmal besprochen worden. Außerdem jammerte „Lorenz“ und bramarbasirten die „Soldaten“ (von Arresto) auf unseren Bühnenbretern. —

Unter den gegebenen sechs Lustspielen befindet sich keines, welches nicht früher schon genannt worden wäre, und das unsere Aufmerksamkeit besonders in Anspruch nähme. In dem trefflichen Lustspiele Köpfer's:

„Freien nach Vorschrift, oder: Wenn Sie befehlen!“ machen folgende mit komischem Pathos vom Magister Bückling (Hrn. Koch) gesprochene Worte an den Honorar-verweigernden Geizhals Sperber (Hrn. Wohlbrück) ganz besondere Sensation: „Dann blamire ich Sie in irgend einer Zeitschrift, und reisse Sie herunter, daß Sie die Hunde anbellt: das bringt auch Honorar!“

Auf dem Opern Repertoire steht zum ersten Mal „Die Belagerung von Corinth (von Rossini). Sie wurde in jeder Hinsicht außerordentlich gut ausgeführt und beifällig aufgenommen. Herr Hammermeister als Mahomed II. verdiente sich den ersten Preis, den letzten aber Hr. Schrader, dessen Stimme immer schwächer und schwächer wird, als Neocles. Die rühmliche Mitte behaupteten Hr. Pögnier als Patriarch, Dem. Pistor als Pamira (obgleich sie in dieser Partie nicht ganz gerecht ist), Hr. Pollack (er war sehr gut bei Stimme) als Eleomenes. Die äußere Ausstattung, so wie die ganze scenische Anordnung der Oper, zeugte von Hrn. Remie's Kunstsinne und Geschmack, war prächtig und untadelhaft.

Die zweimalige Wiederholung der neuen Marschner'schen Oper: „Des Falkners Braut“, hat zwei übervolle Häuser bewirkt. Und in der That steht dieses Kunstwerk in mancher Hinsicht noch über desselben Meisters: „Der Tempel und die Jüdin“ (welche Oper wir ebenfalls jüngst hörten). Dem. Wüst d. j. singt und spielt sich immer besser in die Partie der „armen, aber guten“ Johanna und ärgert darum immer mehr Beifall. Die Partie der Rosine ist gut durch Dem. Pistor bestellt, ist aber zu undankbar, als daß sie ein freudiger Beifall zu belohnen könnte. Daß dessenungeachtet Dem. Pistor mit Liebe den verschobenen Mädchen-Charakter durchführt, ist nur zu loben.

Wenn wir endlich den „Oberon“ und die „Jesonda“ — beide sind, besonders die letztere Oper, immer die ersten Stützen unseres Hoftheaters gewesen — genannt haben, so bleiben uns als Anhängsel nur noch übrig das „Donauweibchen“ und der bekannte Raimund'sche „Alpenkönig“. Doch nein, um nichts Wichtigeres zu übergehen, hätten wir schon früher bemerken sollen, daß der in Leipzig von der Direction des Herrn Hofr. Küstner her so beliebte Tenorist Vetter mit seiner Gattin — der oben erwähnten tragischen Künstlerin — wieder einmal bei uns eingelehrt ist, und am 8. d. M. bereits als Georg Brown in der „weißen Dame“ mit Glück und Beifall gesungen hat. Als die Repräsentantin der weißen Dame zeigte sich nach längerer Kränklichkeit zum zweiten Mal — das erste Mal im „Oberon“ als Rezia — Mad. Pirscher, sang sehr gut und fand, woran sie gewöhnt ist, ein sehr beifalllustiges Publikum.

Am 22. April haben wir endlich auf unserer Bühne ein Declamatorium gehabt. Kann dasselbe auch nicht den früheren Declamatorien im Schauspielhause an die Seite gesetzt werden, so fand sich doch dabei manches Gute, was wohl zu hören und wohl zu sehen war. Wir nennen davon nur die Overture zu Nutmahal, die Overture zu Julius Cäsar von unserm wackern Musikdirect. Dorn, eine Scene und Arie von Rich. Wagner, trefflich vorgetragen von Dem. Wüst d. j., eine Arie von Paccini, sehr gut gesungen von Dem. Pistor, und die lebenden Bilder, vom Hoftheatermaler Hrn. Schwarz gestellt.

(Der Beschluß folgt.)